



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kleine Missionsnachrichten.

plötzlich laut zu weinen und zu jammern anfing. Sie hatte einen Mann mit einer Flinte erblickt, der ihr nachgeschickt worden war, um sie zurückzuholen und der nun drohend dem Wagen nahte. Livingstone aber nahm das Mädchen in Schutz und sorgte dafür, daß es auch später vor der Sklaverei bewahrt wurde. Dieses Kind war ihm ein Sinnbild Afrikas, der Heimat des Sklavenhandels, und er machte den Versuch, alles aufzubieten, diesem Unwesen möglichst Einhalt zu tun, ein Entschluß, dem er auch Zeit seines Lebens treu blieb.

Livingstone war ein guter Arzt und hat unzähligen schwarzen Kranken ganz umsonst, nur um Gotteslohn, geholfen. Oft bewunderte er die Starkmütigkeit und die Willenskraft dieser Schwarzen. Ohne eine Miene zu verzischen oder einen Schmerzenslaut hören zu lassen, ließen sich seine Patienten die Geschwüre öffnen oder sonstige tiefe Einschnitte mit dem Messer machen. Da sagte er wohl manchmal: „So schrei doch, Mensch, es tut ja weh!“ Doch der Kaffir erwiderte gelassen: „Nur Kinder schreien; ein Mann schreit nicht.“

Im Jahre 1843 gründete Livingstone die Missionsstation Mabotsa unweit der jetzigen Stadt Mafeking, die im letzten Burenkrieg so berühmt wurde. Jetzt geht von Kapstadt aus die Eisenbahn dorthin, damals aber war jene Gegend noch völlige Wildnis und Livingstones Leben schwieg häufig in Gefahr. So war einmal ein Löwe ins Dorf eingebrochen und häuste entsetzlich unter den Schafen. Die Eingeborenen machten unter Livingstones Führung Jagd auf ihn. Der Störenfried wurde auch schwer verwundet und zog sich ins Dickicht zurück; plötzlich aber stürzte er aus dem Buchholz wieder heraus, stürzte sich auf Livingstone, zerfleischte ihm die Schulter und zerbrach ihm den linken Arm. Schon hatte er seine Täze auf den Kopf des Missionärs gelegt, als ein christlicher Eingeborner auf die Bestie eindrang, die nun ihr Opfer fahren ließ, um den neuen Angreifer ebenfalls übel zuzurichten. Das Tier war übrigens so schwer verwundet, daß nun seine Kraft erschöpft war und tot zusammenstürzte. Aber noch dreißig Jahre später fühlte Livingstone die Narben des Löwenbisses, und den linken Arm konnte er nie wieder höher als bis zur Schulter erheben.

Von Mabotsa siedelte Livingstone nach dem Dorfe Tschonuané, das 70 Kilometer davon entfernt war. Hier hatte er alle Hände voll Arbeit. Er baute sich ein neues Heim, bestellte den Garten, besuchte die Kranken, besserte seine Flinten und Wagen aus, stochte Teppiche und Schuhzeug, predigte, gab Unterricht in einer Kinderchule, hielt medizinische Vorträge und bildete einige junge Eingeborene zu Katecheten heran. Seine Mußestunden verwendete er zu wissenschaftlichen Sammlungen, die er in seine schottändische Heimat schickte; daneben studierte er die giftige Tsetse-Fliege und das mörderische Fieber, das sie hervorrief, und arbeitete unverdrossen daran. Mittel gegen beide zu finden.

Sein neuer Wohnsitz hatte aber eine große Schattenseite: es fehlte an Regen und an Bewässerung. Daher beschloß Livingstone, noch weitere siebzig Kilometer nordwärts nach Kolobeng in Transvaal überzusiedeln, wo er sich zum drittenmal ein eigenes Haus baute. Hier behielt er fünf Jahre seinen festen Wohnsitz, die längste und letzte Ruhezeit seines Lebens, das fortan eine ununterbrochene Wanderschaft wurde. Auch hier gewann er das Vertrauen und die Freundschaft der schwarzen Eingeborenen in hohem Grad; denn um einen Kranken zu besuchen, ritt er oft, aller Gefahren ungeachtet, Tag und Nacht viele Meilen weit.

Da brach eine große Hungersnot herein. Eine große Dürre hatte die Saaten vernichtet und das Flußbett war völlig ausgetrocknet. Die Eingeborenen mußten fortziehen, um von der Jagd zu leben, und die Frauen sammelten Heuflocken als Nahrungsmittel. Kein Kind besuchte mehr die Schule, und die Kirche öffnete sich Sonntags vergebens. Da brach auch Livingstone auf und wanderte einem neuen Ziele zu.

(Nach Sven Hedin, Von Pol zu Pol, Leipzig, Brockhaus.)
(Fortsetzung folgt.)

Kleine Missionsnachrichten.

„Erhebe deine Augen und siehe ringsumher! Sie alle versammeln sich und kommen zu dir. Deine Söhne kommen von ferne und deine Töchter kommen von allen Seiten!“ Fast buchstäblich konnte man diese Worte des Propheten auf unsere Station Maria hilf in Anwendung bringen in der Woche vor dem Allerheiligsten. Von Nord und Süd, von Ost und West, von nah und fern kamen sie herangezogen, 70 an der Zahl, um durch den Empfang der heiligen Taufe sich in die Reihe der Christen aufzunehmen zu lassen.

Alle Geschlechts- und Altersstufen waren in dieser ansehnlichen Menge vertreten: Greise und Erwachsene, Kinder und Säuglinge, Mann und Frau, Jungling und Jungfrau, von 70 Jahren herab bis zum neugeborenen Kinde. Am Dienstag vor Allerheiligsten trafen die Katechumenen mit unseren Erstkommunikanten hier ein, zusammen fast 100 an der Zahl, und es war wirklich keine kleine Arbeit, für sie alle Unter- kunft zu schaffen.

Am Abend des gleichen Tages fingen die heiligen Exerzitien an. Täglich waren vier Vorträge mit anderen zweckdienlichen Übungen, um das ganze Völklein in die rechte Stimmung zu versetzen. Die Aufmerksamkeit und der Eifer, mit welchem es den Übungen beiwohnte, verdient alles Lob. Am Allerheiligentage selbst begannen die Ceremonien um 7½ Uhr Morgens. Es herrschte ein solcher Menschenandrang, daß fast die Hälfte derselben in der Kirche keinen Platz mehr fand. Alle Fenster waren von Neugierigen belagert. Auch unter den Erstkommunikanten waren alle Altersstufen vertreten, vom 65jährigen Manne bis zum Kinde von 9 Jahren, das hinter der Kommunionbank gänzlich verschwand.

Es wurde 2½ Uhr nachmittags, bevor unsere Erstkommunikanten eine Stärkung zu sich nehmen konnten. Unsere neue Schule, die bei dieser Feier zum ersten Mal benutzt wurde, kam uns trefflich zu staatten. Die alte und neue Schule waren voll bis auf den letzten Platz. Die guten Leute selbst waren zwar alle recht schweigsam, aber Glück und Zufriedenheit strahlten aus ihren Gesichtern. Erst allmählich löste sich das Band der Zunge, bis zuletzt unter allen die ungezwungenste Fröhlichkeit herrschte.

Ein erquickender Regen, der im Laufe des Tages fiel, erhöhte nur die allgemeine Freude. Denn es hatte schon lange nicht mehr geregnet, und die halb verdurstete Erde trank mit Gier das köstliche Nass.

Am nächsten Tage zogen die guten Burghen wieder heimwärts zu in ihre Kraals, auf unserer Station aber lag wieder der alte, stillen Frieden. Möge der Allmächtige diese glücklichen Seelen in ihrer Unschuld und ihrem Erstlingsfeier erhalten!

P. Bonifaz.

Auch auf unserer Missionsstation S. Anna fand am genannten Festtag eine recht schöne Tauffeier

statt. P. Beda, der dortige Missionar, läßt sich darüber folgendermaßen vernehmen:

Die Tage vor Allerheiligen brachten in das einsam, aber herrlich gelegene St. Anna wieder etwas Abwechslung und Leben. An diesem Feste nämlich empfingen 15 Personen, 11 Erwachsene und 4 Kinder, die heilige Taufe.

Diese Kätheumnen kamen schon Montags auf die Station, um sich während dreier Tage durch Empfang des Unterrichtes, durch Gebet, Arbeit und Schweigen auf die heilige Handlung vorzubereiten. Die Tagesordnung war dieselbe, wie ich sie zur Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion aufgestellt hatte. (Siehe Hebr.-Nr. 1913.)

teilhaftig und dereinst der Zahl der Heiligen beigezählt werden mögen. Fiat!

Maria-Einsiedeln, unsere zweitälteste Missionsstation, — die älteste ist bekanntlich Reichenau am Poela-Flusse — feierte am Sonntag nach Allerheiligen 1912 ihr 25jähriges Gründungsfest. Diese Filiale wurde von Anfang an nicht als eigentliche Missionsstation errichtet, sondern zunächst als eine Haltestelle und als ein Rastplatz zwischen Mariannhill und dem 188 Kilometer davon entfernten Reichenau. Es fehlten auch alle Voraussetzungen zu einer gedeihlichen Entwicklung der Mission. Die kleine Station, auf deren Grund und Boden keine einzige Kaffernfamilie wohnte, war rings von protestantischen Farmen umschlossen, deren Besitzer



Kinderbewahranstalt unserer Missionsstation Lourdes in der Kapitolonie.

Das Verhalten der Kätheumnen zeigte, daß sie von der hohen Würde, zu der sie durch den Empfang des heiligen Sakramentes erhoben werden sollten, hinlänglich überzeugt und durchdrungen waren.

Am vorhergehenden Sonntag war bekannt gegeben worden, daß am Allerheiligenfest (Freitag) die Zeremonien der heiligen Taufe schon um 7 Uhr beginnen würden. Und so geschah es, daß die Leute bereits in frühester Morgenstunde erschienen, und zwar nicht nur Katholiken, sondern auch Heiden und Protestanten.

Das ganze Fest nahm den denkbar schönsten Verlauf. Alle diese Neuchristen waren über die ihnen gewordene Gnade überglücklich; besonders aber freute sich ein Familienvater, der an diesem Tage zugleich mit drei seiner Kinder getauft worden war. (Seine Frau war schon Christin.)

Möge der himmlische Vater in diesen seinen neuen Kindern das Werk der Gnade, das Er begonnen, auch fortsetzen und vollenden, damit sie alle seines Reiches

es nicht gerne sahen, wenn die Schwarzen zu uns in die Kirche und zum Unterricht kamen. Dazu waren die provisorischen Bauten, meist armelige Lehmb- und Blechhütten, viel zu klein, selbst für eine ordentliche Tageschule; vor allem aber fehlte die Hauptsache: hinreichendes Missionspersonal. So blieb Einsiedeln immer eine kleine, für die Mission wenig Aussichten bietende Station.

Um genannten Jubiläumsfeste wurden 40 Personen getauft. Der Eindruck, den das auf die umwohnenden Schwarzen machte, war ganz außerordentlich; denn seitdem ist das dortige Missionskirchlein jeden Sonntag so gedrängt voll, daß schon mancher in der abnormalen Hitze ohnmächtig zusammenbrach. Die in der Nachbarschaft befindlichen protestantischen Kirchen werden leer, alles kommt zu uns nach Einsiedeln. Um Platz zu gewinnen, schafften wir alle Stühle und Bänke heraus, und die Brüder und Schwestern begnügten sich, der heiligen Messe dadurch beiwohnen, daß sie im Freien stehend,

durch die offenen Türen und Fenster auf den Altar hinsahen. Sie bringen den Schwarzen zulieb dieses Opfer mit Freuden. Ich habe schon allen Ernstes daran gedacht, die dortige Scheune zu einem Kirchlein herzurichten, weil sie mehr Leute fassen würde. Wenn wir nur auch eine Schule und eine tüchtige Lehrkraft für Einsiedeln hätten!

Überaus schön und gnadenreich war heuer auch das heilige Weihnachtsfest: 34 Neubefahrte, meist Kinder und Frauen, empfingen da ihre erste heilige Kommunion. Doch darüber in einem eigenen längeren Berichte.

Weihnachten im Hochsommer.

Vom Hochw. P. Solanus Peteret.

Einsiedeln. — Weihnachten! Welch' süßen, beseeligen Klang besitzt doch dieses Wort! Da singen alle, und wessen Mund und Kehle nicht zum Singen geformt ist, der singt und jubiliert doch mit in innerster Seele. In dieser hochheiligen Nacht steht gleichsam der Himmel offen, und fehrt Friede und Freude in jede Hütte und in jedes Menschenherz ein. Selbst der Sünder und der Heide kann sich dem wundersamen Zauber, der an diesem Tage alles umschlingt und Himmel und Erde miteinander vereint, nicht ganz entziehen.

Woher kommt doch das? Das alles kommt vom holden, süßen Jesukindchen, das unsertwegen vom Himmel auf die Erde herabgestiegen und nun als zartes Kindchen in der Krippe liegt. Von seiner allumfassenden Liebe ist niemand ausgeschlossen, kein Land, kein Volk, kein Menschenherz, und darum herrscht dieselbe wundersame Weihnachtsfreude im kalten Norden, wie im heißen Süden. Wir in Natal feiern Weihnachten im Hochsommer. Mancher unserer geehrten Leser wird sich dies kaum vorstellen können und glaubt wohl,

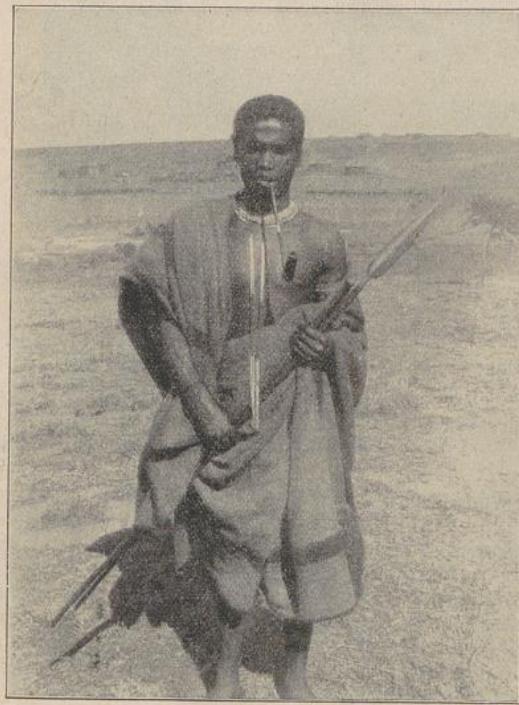
ein wahres, echtes Weihnachtsfest lasse sich nur mitten im Winter feiern, am besten im weißen, flockigen Schnee. Doch ich gebe, nachdem ich mehr als zwanzig Weihnachtsfeste in Natal gefeiert, dem südafrikanischen bei weitem den Vorzug.

Die ganze Natur hat das schönste, farbenprächtigste Gewand angelegt. Der Himmel ist so rein, so sonnig und klar, und die Erde prangt überall in frischem, saftigem Grün. Dazu diese tropische Blumenpracht, die Maisfelder, Orangenägärten, Palmenhaine, die Weinberge mit den ersten, reifenden Trauben! Im Obstgarten rotwangige Apfels neben goldgelben Birnen, reife Pfirsichen, Mirabellen, Mangos, Aprikosen; nicht zu vergessen die Bananenhaine mit ihren fast zentner schweren Riesentrauben, von der süßen Last zur Erde gebeugt, als wollten sie die kostliche Frucht dem lieben Jesukinde höchst anbieten. Kurz, es ist eine schöne, hochherliche Zeit, und diese ganze Fülle der Natur, liegt am hohen Weihnachtsfeste zu den Füßen des göttlichen Kindes und seiner jungfräulichen Mutter.

Ich denke vergangener Zeiten; Weihnachten im stillen Vaterhaus, drüber im kalten und doch so heiligeliebten Schlesien, steigt wieder vor meinem Geistesauge auf. Ach, wie kalt war es da an Weihnachten! Und den Christbaum mussten wir meilenweit im benachbarten österreichischen Schlesien holen. Von Blumenschmuck war natürlich keine Rede. Und Obst? — Nur Apfels gab es schon, aber die waren alt und eingeschrumpft, zum Teil auch angefault und wurmstichig, denn die lieben Eltern mussten sie fest zusammengepackt hinter Schloß und Riegel halten, damit wir sechs Buben, die stets bei gutem Appetite waren, nicht dahinterkamen. Kind und Obst gehören zusammen, wie Gesang und ein heiteres Gemüt. Trotzdem war Weihnachten auch im kalten Winter gar lieblich und schön; die edle, aufopfernde Elternliebe und die kindlich-unschuldige Geschwisterliebe machte alles Kalte warm. Dass es aber im heißen Süden, mitten im afrikanischen Hochsommer, auch ein recht schönes Weihnachten gebe, das habe ich mir damals nicht träumen lassen.

Besonders schön war es heuer an Weihnachten auf unserer kleinen Missionsstation Maria Einsiedeln. Denn zu dem an sich so schönen und gnadenreichen Fest gesellte sich noch die Feier der ersten hl. Kommunion von 36 schwarzen Neuchristen. War das ein schöner Tag und eine weihvolle, hochherrliche Nacht! Milde Sommerlüfte ringsum; der wolkenlose Himmel voll funkender Sterne, der leuchtende Vollmond mit seinem milden Silberglanze, und der stille Friede, der über die ganze Landschaft sich lagerte, wirkten mächtig auf Herz und Gemüt.

Um 1/212 Nachts läutete das Glöcklein. Ich trat in das von fleißigen Schwesternhänden reich geschmückte Missionskirchlein und fand da zu meiner Freude schon sämtliche Erstkommunianten vor dem Tabernakel versammelt. Schlag 12 Uhr begann das Hochamt, wobei die Klostergemeinde kommunizierte. Dann pilgerten wir zusammen zu unserer geräumigen Scheune, die als Schlafstätte für unsere Erstkommunianten eingerichtet worden war, und wo auch unser Christbaum stand. Welch' ein Bild! Meine lieben Erstkommunianten vor dem Christbaum in einer Scheune! Ich dachte unwillkürlich an den Stall zu Bethlehem und an die dortige Krippe. Von oben grüßte der Vollmond herunter und übergoß die Scheune, das Maisfeld, die Stationsgebäude und das Kirchlein mit magischem Licht. Im Obstgarten aber prangten rotwangige Apfels! Die sahen anders



Junger Tembu (Keilands.)